

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 42

Artikel: Meine älteste Erinnerung
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meine älteste Erinnerung.

Wenn die Herbstzeitlose blüht,
Denk daran, mein Kind,
Wie die Zeit so schnell entflieht
Und der Herbst beginnt.

Ins, im September 1926.

Lieber Hans!

Diese Niederstrophe, die mir aus meiner Schulzeit in Erinnerung geblieben ist, sang ich lektzin meinem Buben vor, als wir auf einem Streifzug durch Feld und Wald die ersten Herbstzeitlosen fanden unter dem Wolfshag. Er verstand den Sinn der Worte noch nicht, dazu ist er noch zu jung, erst sieben- und achtjährig; aber mir altem Knaben tauchten, durch das Lied geweckt, die wunderbarsten Erinnerungen vor der Seele auf aus jenen wonnigen Jugendtagen, da ich vereint mit andern Schlingeln die gleichen Wege wandelte: vom Galgenhubel zum Wolfshag, vom Traffeletwegli zu den Schloßhügeln. Und gerade diese goldigglaren, wunderbaren Septembertage wecken nicht nur eine tiefe Lust zum Leben, nein, sie rufen auch den leise klagenden, spinwebverschleierte Mächten mit ihren traut und süßen, manchmal auch trüb und bitteren Erinnerungen aus alten Zeiten. Bläß, aber durchsichtig klar wie das Kleid der Herbstzeitlose steigen sie unerwartet vor der Seele auf, erweckt und neu belebt durch ein Alltagsereignis, und wenn Du nachts nicht schlafen kannst, dann stehen mit einem Male Bilder vor Dir, wie Du sie lang nie mehr geschaut. So weckte gestern ein Bettagsbesuch von befreundeter Familie in mir meine älteste Kindheitserinnerung. Drei drolligmollige Göfchen brachten die lieben Leute mit sich. Der Bubi, kaum ein Jahr alt, strampelte schon so fed und kühn in seinen Tricotböschchen in unserm Garten herum, daß alle ihre helle Freude an ihm hatten, vor allem die zehnjährige Lila-Margrith, welche an dem lebendigen Väbi in rührender Weise ihre Mutterkünste erprobte. — Da, mitten im Gespräch, sekundenlang, sehe ich mich selbst als kleines Bübchen von meiner 9 Jahre ältern, lieblichen Schwester betreut, bemuttert und gehätschelt. In der Nacht dann trat deutlich und wunderklar der herbstlich blühende Garten meines Großvaters, des Wirtes an der Neuenburgstraße, vor mein geistiges Auge, im Traum wie im Wachen gleich beseligend und beglückend, wie ich mir später immer den Paradiesgarten vorstellte. Dieser Garten muß wohl immer schön und sonnenklar gewesen sein; am schönsten aber doch zu jener Zeit, da meine Mutter als junge Sohnsfrau des Reststockwirtes die leuchtenden Blutströpfli, Jerusalemli und Nägeli, die trauernden Frauenherzchen, die tiefblauen Ritterspörnli und Gloggeblueme hegte und pflegte. Wohl steht der Garten noch immer am gleichen Ort, doch jetzt wohnen andere Menschen dort und andere Blumen werden geslegt. Nur das altmodische, kleinblumige Clematis zielt und überwuchert noch wie damals den eichenen Gartenstod. — Aber siehe da, ich seh Dich Deine Stirne runzeln, mein Lieber, und Du denkst, der alte Schwärmer schweift ab von seinem Thema, er wollte mir doch über seine älteste Kindheitserinnerung schreiben. Nun ja, die ist eben mit jenem Garten verknüpft. Dort sah ich mich also heute Nacht im Gartenwegli stehen, das die Mutter jeden Sonntag mit dem Küchenbesen lehrte. Ich hatte mein rotgeblühtes Sonntagröcklein an, oben so eng und unten so weit und glodig, verziert mit einer langen Reihe weiß-rotgeringelter Knöpfe. Der Hansligroßvater war eingeschlafen ob meinem Geplauder dort im breiten Lehnstuhl neben der niedrigen Mauer, welche den Garten vom Weinberg trennte. Ich strebte deshalb dem Ausgang des Gartens zu, als dort meine älteste Schwester freudig mir entgegen sprang und die Mutter strahlend in der weißen Küchenschürze ein Paar dicke, hart hölzerner Bubenhosen lustig in die Höhe hielt, die ersten, die ich in meinem Leben tragen sollte. Ich sei damals 2½jährig gewesen, hat mir die Mutter versichert seither, und ich hätte nur deshalb so früh schon Bubenhosen tragen

dürfen, weil ich sehr groß und säuberlich gewesen sei. Kaum waren das bunte Röcklein aus- und die dicken Hosen angezogen, ward ich mir meiner Manneswürde voll bewußt. Ich sehe noch immer die vielen bewundernden Blicke und die von allen Seiten zugestreckten Hände mit Fingern und Zehnern, die ich in der Gaststube im Ueberfluß erntete. Mit gewichtigen Schritten strebte ich bald darauf zwischen den vielen Weinzübern, die das Haus vor der Weinlese in Menge umstanden, hindurch dem Oberdorf zu, um mich in meiner neuen Würde auch bei den Verwandten mütterlicherseits zu zeigen. Bei der Gägelschule, wo es damals im Jahre 1884 noch nicht so lebensgefährlich löffte und rumorte, durchquerte ich kleiner Stumpenmann die Hauptstraße und schritt dem Eldorado der Kinder, dem Sandhubel zu, der mir als ein gewaltiger Berg vorkam. Kaum hatte ich im Schatten seiner seltenen Laub- und Nadelbäume den hintern Kirchweg erreicht, als mir von allen Seiten nedende und ermunternde Worte zusflogen; denn dort strömten in gemütlicher Eile Scharen von Kirchgängern der hochgelegenen Kirche zu. Da öffnete sich auch das schmale Pförtchen in der hohen Mauer, welche das Landhaus des Herrn von Burry umschloß, und Monsieur in weißen Hosen, Madame im weiten Rock traten jierlich heraus und schritten würdevoll den gleichen Weg bergan. Von ihrem Bänderdeutsch verstand ich nur das einzige Wort Hosen, aber Madame legte mir zuerst ihre weiche Hand aufs Haupt und streichelte mir dann elkenzart meine vollen Wangen, was mich mit Bewunderung für die schöngekleidete vornehme Dame erfüllte. Doch, da waren wir schon bei der „Badstelen“ angelangt, von wo mich ein Seitenweglein dem Mühlebach entlang zwischen alten schwarzen Hütten und Sandhöhlen hindurch dem großkelterlichen Hause zuführen sollte. Doch, wer stand da plötzlich vor mir? Jene große, dicke Frau, von der es hieß, sie durchsuche manchmal die vielen Storchennester im Moos nach kleinen Kindern. Sei, wie wurde ich da gepackt von ihren festen, dicken Armen, die so grob waren, wie die Waden der Schmiedegellen, wenn sie sich Sonntags beim Brunnen die Füße wuschen. Sie drückte mich an ihre breite Brust so fest, daß mir fast der Atem ausging, und dabei glänzten ihre kleinen Neuglein, als wolle sie mich fressen. „Weißt, du bist halt ein Sonntagkind, und ich muß dich heute noch mehr „wuschen“ als sonst, weil du schon Hosen trägst.“ Mit einem wohlgezielten, energischen Klaps auf meinen zu diesem Zwecke noch ungeweihten Hosenboden ließ sie mich endlich laufen, und ich hatte die größte Mühe, der Tränen Herr zu werden, welche mir die allzu derben Liebkosungen der weißen Frau entpreßt hatten, bevor ich in der Großkeltern Haus eintreten durfte. Das helle Glöcklein schlug noch fröhlich an beim Deffnen der hintern Haustüre. Nachher besinne ich mich an nichts mehr, als daß ich zuerst von den weichen weißen Armen der Tante umschlungen wurde, dann in die festen, bezähmenden des Onkels flog, dann von den etwas knöchigen Händen der Großmutter und zulezt von den zitterigen des kranken Großvaters gestreichelt und gehätschelt wurde. Dieser Großvater saß, wie der andere auch, fast immer im Lehnstuhl. Heute konnte er seine kranken Glieder neben der grauen Mauer, die des Nachbars erhöhten Garten stützte. Bald erklangen die Kirchenglocken, der Großvater erhob sich mühsam und wankte dem Hause zu. Meine Schwester kam liebevoll wie das Wiehnachtschindli aus der Schar der heimkehrenden Predigtgänger auf mich zu, faßte mich zärtlich am fetten Patschhändchen und stolzierte fröhlich mit ihrem kleinen Hosenmann die Dorfstraße hinab. Da kam bei der großen Bärenscheune der Vater auf seinem Bläß um die Ede geritten und hob mich zu sich aufs hohe Roß. Der Schwester sanftes Antlitz überzog ein Schatten, sie war die liebste mir von allen. —

Dies alles ist mir in einer wachbaren Stunde der durchsichtigglaren Herbstnacht wieder einmal durch den Sinn gegangen, und ich habe es miterlebt und mitempfunden wie da-

mals, als ich noch der kleine Hosenspinner war. Nicht wahr, lieber Hans, Du hast Ähnliches erlebt in Deinen ersten Hosen? Gelt, wir zürnen es unsern Müttern nicht, daß sie uns erst im dritten Jahre das Männerkleid anzogen; denn welches von den heutigen Strampellerlchen wird sich jemals an seine ersten Hosen erinnern können? Dein Friß.

Bern, im Oktober 1926.

Mein lieber Friß!

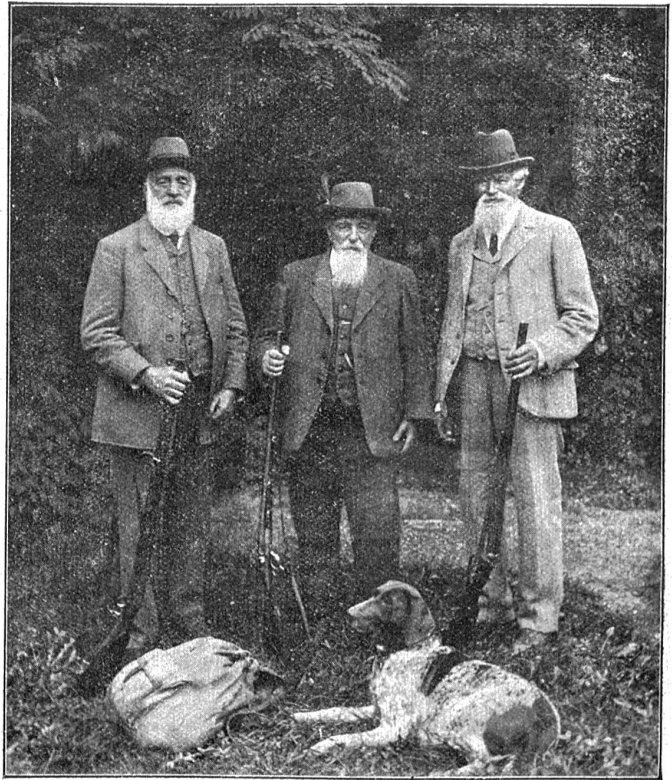
Du fragst mich, ob ich mich daran erinnere, wie ich im Schlaftaal hoch oben unterm Dach des altehrwürdigen Fellenberg-Hauses den Vorschlag gemacht, es möge jeder seine Ersthosen-Geschichte erzählen. Gewiß erinnere ich mich noch jener glücklichen Sommernächte, da uns Buben das Blut überschäumte vor Jugendlust und wir nicht wußten, wohin mit unserer Freud und unserer Kraft. Und wie wir dann nächtliche Raub- und Mordüberfälle auf den allzu-strengen Chef oder den zu vertrauensseligen Genossen und die beliebten Rissenschlachten und Bettlehreten inszenierten. — All das ist mir noch gegenwärtig, wie wenn nicht schon bald dreißig Jahre seither verflossen wären. Denn nun steht mein Ältester gerade mitten in diesem Tun und Fühlen und mahnt mich alle Tage: „So warst du damals.“ — Meine Ersthosengeschichte, die ich erzählt — nein, an die erinnere ich mich nicht mehr. Wohl aber an die vielen anderen Erzählten, und wie daran die ganze Korona wohligh einschlummete, zuerst die Faulen, dann die Müden, dann die Realisten und Skeptiker, dann die Enthusiasten und zuletzt die Phantasten. Du warst damals Deine Hosengeschichte schuldig geblieben und schickst mir sie jetzt nach 27 Jahren. Du hattest recht damals und tatest recht heute. Denn nun ist sie ausgewachsen und ausgereift. Ich erfreute mich daran. Und wenn nun fürder die Erinnerung Dich anpackt und wenn die poetische Anwendung Dich mächtig überkommt, so setze Dich nur hin und schreibe mir. Du wirst an mir — und glaube bestimmt an noch vielen andern — einen aufmerksamen und mitfühlenden Leser finden.

Dein alter H. B.

Krishnamurti, der neue Messias.

Frau Annie Besant, die Führerin der amerikanischen Theosophen, hat bekanntlich in dem jungen Indier Krishnamurti den wiedererstandenen Christus entdeckt. Sie macht mit ihm eine Vortstellungsreise durch die Welt; eben ist sie, oder war sie mit ihm in England. Es war auch schon ihr Besuch in der Schweiz angekündigt; er sollte im August stattfinden; daraufhin wollten die Theosophenhäupter mit ihrem Schützling nach Amerika zu einem großen Theosophenkongreß reisen. Aus beidem ist bis heute nichts geworden. Die Amerikaner haben dem neuen Messias die Einreise verweigert; in der Schweiz war wahrscheinlich das Klima nicht günstig genug. Die theosophische Theorie will wahr haben, daß der Geist des Weltlehrers, der seinerzeit in Buddha, in Zoroaster und in Christus zu den Menschen gesprochen habe, heute wieder in dem Indier Krishnamurti Wohnung genommen habe. Diese Anwesenheit des Herrn bedeute Ähnliches wie ein elektrischer Strom, und die Beanspruchung des Körpers sei so furchtbar, daß er gradweise gekräftigt werden müsse, um die dauernde Gegenwart des Geistes auszuhalten.

Als „Beweise“ für diese Botschaft hat Frau Besant in Vorträgen in London Visionen ihrer selbst und verschiedener anderer Leute angeführt. Einmal, bei einer Rede zum 50jährigen Jubiläum der Gründung der theosophischen Bewegung, habe die Stimme des jungen Hindu plötzlich umgeschlagen und die Stimme des Herrn sei von der Zuhörerschaft gehört worden. Positive Leistungen des jungen Mannes können nicht namhaft gemacht werden, abgesehen von dem kleinen Büchlein „Zu Füßen des Meisters“, in dem Volkhaften niedergeschrieben sind, die dem jungen Indier wiederholt im Schlafe vom Herrn zugesprochen worden seien.



Die drei ältesten Bündner Jäger.
(Relief aus „Pro Senectute“, Organ der Schweizerischen Stiftung „Für das Alter.“)

Herbst.

In der herbstlichen Sonne, nah und fern
sieht man die alten Leute so gern.
Warum wohl? ... Ich weiß es nicht.
Vielleicht weil sie sanft sind wie Herbsteslicht,
vielleicht weil sie ein Erinnern sind
an fernen Traum,
Wie an Vogelzwitschern und Sommerwind
die letzten Blätter am Baum.
Der alte Mann dort — das Auge voll Ruh —
der sich sonnt, an den Stab gelehnt —
Späte Blumen zittern am Ackerand —
so still das goldig braune Land —
Den umweht ein Hauch — bald schwebt es ihm zu,
was der Herbst ersehnt. M. Schwab-Pläf.

Aus der politischen Woche.

Die deutsch-französische Verständigung.

Die Verwirklichung des in Thoiry in den Grundzügen festgelegten Planes der Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland schreitet langsam vorwärts. Dies trotz der Sabotageakte in Germersheim und anderswo in den besetzten Gebieten, begangen von den Nationalisten beider Länder. Wie es sich herausstellte, wurde auf beiden Seiten provoziert. Die französischen Offiziere warfen von ihren Logis aus Unrat auf die Passanten. Der deutsche Angriff auf sie war andererseits vorbedacht und bewußt inszeniert. Der Handel entbehrt jedoch des hochpolitischen Charakters und wird das Verständigungswerk nicht aufzuhalten vermögen, so sehr seine Initianten dies wünschten.

Ein Beweis für die Erstarkung der deutschen Republik ist die Demission des Generals von Seeckt als Chef der Reichswehr. Herr von Seeckt ist über seine monar-